Am schönsten aber zeigte sich Dr. Schmidles warmes Jugendverständnis in folgendem Falle: Eines Samstags hatten wir die OI des Pennals zu einer Kneipe eingeladen. Zu vorgerückter Stunde trat plötzlich der Redakteur einer Konstanzer Zeitung an unseren Tisch und sagte: »Jetzt übernehme ich das Präsidium. Dann bin ich so unfehlbar wie der Papst in Rom«. Diese zur feucht-fröhlichen Runde gesprochenen Worte waren bestimmt nicht böse gemeint. Umso erstaunter waren wir, als wir 2 Tage später daraus in der gegnerischen Zeitung einen rüden Angriff auf den fraglichen Redakteur geformt lasen, der daraufhin auch sofort seinen Job verlor. Das empörte uns so sehr, daß unser Stammtisch-Vorsitzender, mein lieber Freund Hermann Laule, der leider schon am Heiligen Abend 1914 sein junges Leben opfern mußte, und ich eine im Tone sehr scharfe Erklärung schrieben, einmal wider das Denunziantentum im allgemeinen und zum anderen gegen die Denunzianten in diesem Falle. Wir nannten aber keine bestimmten Namen, obwohl diese uns von unseren Pennäler-Freunden mitgeteilt worden waren. Daß die beiden gegnerischen Blätter unseren Artikel nicht aufnehmen würden, war uns klar. Dafür veröffentlichte ihn aber die »Konstanzer Abendzeitung«, die damals als 3. Zeitung in Konstanz erschien. Natürlich wirbelte unsere Erklärung einigen Staub auf, und so wurden denn wir beide als ihre Verfasser und Unterzeichner eines Tages zu Dr. Schmidle »eingeladen«. Doch da gab es zunächst nur Kuchen und Kaffee. Als unser Direktor die näheren Umstände erfahren hatte, stand er auf und klopfte uns beiden auf die Schulter: »Recht habt ihr gehabt, aber formal muß ich euch bestrafen«. Das wußten wir schon, wir hatten es nämlich versäumt, ihn vorher von der Kneipe zu benachrichtigen. –

Daß jeder von uns für unseren Direktor durchs Feuer gegangen wäre, ist wohl klar. Aber die schönste Gelegenheit, ihm unsere Verehrung zu beweisen, gab der baldige Hemdglonkerzug, der zu einer Riesenovation für unseren verehrten Chef wurde (man durfte nämlich damals noch Reden halten vor den Wohnungen unserer Lehrer). Bei uns kam dann bald auch das Wort auf: Wenn es auch heiße, man solle nicht erst zum Schmiedle gehen, sondern lieber gleich zum Schmied, so gelte das nicht für *unseren* Schmidle, der sei besser als jeder Schmied. Und tatsächlich: Daß sich hervorragende Wissenschaftlichkeit, außerordentliches pädagogisches Geschick und warme Jugendnähe zu einem derart reinen harmonischen Dreiklang verbinden, ist wohl äußerst selten.

Möge die Schule daher dieses außergewöhnlichen Mannes auch fürderhin in gleicher Verehrung gedenken, wie wir, seine Schüler, das zeitlebens, und das sind jetzt doch immerhin 65 Jahre, getan haben!

Ernst Fuchs †

Arthur Uehlinger (1896–1983)

An einem sonnigen Vorfrühlingstag Ende Februar fuhr Arthur Uehlinger, der weitbekannte Kämpfer für die Ideen des Natur- und Landschaftsschutzes, zur Feier des 80. Geburtstages seines alten Freundes Nikolaus von Bodman von Schaffhausen nach Schloß Möggingen. Wie leuchteten seine Augen, als er dort seinen treuen Kampfgenossen vom Bodensee und aus dem Land Baden-Württemberg begegnete. In einer geistvollen Ansprache würdigte der Siebenundachtzigjährige die Verdienste des Naturschutz-Barons. Sechs Wochen später mußte der Freundeskreis für immer von Arthur Uehlinger Abschied nehmen, die Stadt Schaffhausen bereitete ihrem Ehrenbürger im Münster eine ergreifende Totenfeier.

Die Uehlinger entstammen dem Bauernstand im Klettgau. Erbteil der Mutter war das bürgerlich-urbane Element, das in akademische Kreise reichte. »Die Verwurzelung in einem bäuerlichen Grund geht tiefer, ist stärker als im Boden einer Stadt. Ohne starke Wurzeln gedeiht kein Baum, überdauert kein Leben«, schrieb Arthur Uehlinger in einem Rückblick kurz vor seinem Hinschied. Von Jugend auf fühlte er sich von innen heraus gedrängt, seinen Mitbürgern solche Einsichten und Werte bewußt werden zu lassen, in der Überzeugung, daß dem Heimatverbundenen mehr Glück und Geborgenheit beschieden sei als dem Wurzellosen.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Schaffhausen begann Arthur Uhlinger im Kriegsjahr 1915 das Studium der Germanistik an der Universität Zürich. Nach vier Semestern erkannte er, daß seine tiefsten Neigungen doch eher den Naturwissenschaften galten. In der Verbundenheit mit der Natur lag sein Hauptwesenszug. Mit Bewunderung, ja mit religiöser Ehrfurcht und Pietät stand er immer vor den Werken der Schöpfung. An der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich wurde er Forstingenieur und im Sommer 1926 zum Forstmeister des Schaffhauser Forstkreises Reiat gewählt. Sein Wirken fand bald weites Echo. Als einer der ersten wehrte er sich gegen Kahlschläge und gegen die Tendenz, im Wald allein den greif- und meßbaren Geldwert zu sehen. Unermüdlich wies er Untergebene wie Vorgesetzte darauf hin, den Wäldern ideelle Erholungsfunktionen beizumessen.

Mit der Anstellung als Forstmeister begann Uehlingers Wirken für die Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen, deren Präsident er während nicht weniger als 33 Jahren war. Er entfaltete selber eine vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit, von der nahezu 40 Publikationen zeugen. Die geographische Lage des Kantons Schaffhausen als Brückenkopf der Eidgenossenschaft in deutschen Landen verstand er nie als

Trennung, sondern als Verbindung Gleichgesinnter in zwei Staaten. So war es sein besonderes Anliegen, freundnachbarliche Beziehungen mit Wissenschaftlern und Amtsleuten über die Landesgrenze hinweg anzuknüpfen. Seine gewinnende Herzlichkeit und eine ausgeprägte Kontaktfähigkeit waren ihm dazu behilflich.

Unter Uehlingers Präsidialzeit fällt der Aufbau des Naturhistorischen Museums in Schaffhausen, wo er vor allem die geologisch-mineralogischen Sammlungen des Bergrates in großherzoglich-badischen Diensten Dr. Ferdinand Schalch unterbrachte. Es war ein schwerer Schlag für ihn, als das Museum am 1. April 1944 zum großen Teil den amerikanischen Bomben zum Opfer fiel. Nach dem Krieg kämpfte er jahrelang um einen Neubau und erlebte am Ende seines Daseins die Genugtuung, daß die Sammlungen neugeordnet in einem Flügel des Museums zu Allerheiligen der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht wurden. Uehlinger förderte den Bau einer Sternwarte und wurde zum eigentlichen Schöpfer des Schaffhauser Wanderwegnetzes mit nahezu 500 Kilometer markierten Routen. Krönung dieses mühsamen Werkes waren in den letzten Jahren grenzüberschreitende Wanderwege, bei deren Schaffung ihm die guten Beziehungen zu den deutschen Wandervereinigungen im Schwarzwald und der Schwäbischen Alb zustatten kamen.

Dem Wegbereiter sind zahlreiche Wanderer diesseits und jenseits der Grenze dankbar. Solche Leistungen allein hätten Arthur Uehlinger bereits einen bedeutenden Platz unter den hervorragenden Schaffhausern des 20. Jahrhunderts gesichert, doch das scharfe Profil, das ihn kennzeichnet, gewann er erst eigentlich vor dem Hintergrund der Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg, in einer Epoche der immer rücksichtsloseren Zerstörung der Landschaft. Viel früher als andere erkannte er die Notwendigkeit des Studiums ökologischer Zusammenhänge und des Widerstands gegen eine verantwortungslos werdende Technologie. Als 1951 der Bau des Kraftwerks Rheinau mit der Beeinträchtigung des Rheinfalls verwirklicht werden sollte, erhob er sich mit Gleichgesinnten gegen dieses Projekt, das er als Frevel betrachtete. Der Kampf ging verloren, doch wurde Rheinau zum Fanal, zur Warnung, in der Ausbeutung der Natur den Bogen nicht zu überspannen. In der Schweiz wurde der Widerstand gegen dieses Kraftwerk zur Geburtsstunde des politischen Naturschutzes, zur verfassungsmäßigen Anerkennung und zur Schaffung von Rechtsmitteln, die allerdings unter dem Druck der Wirtschaftsmächte nicht immer und überall zum Tragen kamen.

Eine endlose Reihe weiterer Auseinandersetzungen folgte, um den schweizerischen Nationalpark, gegen die Hochrheinschiffahrt und das Bodensee-Regulierwehr, gegen einzelne Autobahn-Projekte. Überall war Arthur Uehlinger dabei, ein ritterlicher Kämpfer mit offenem Visier, der den Respekt der Behörden, ja selbst der Gegner errang. Diese Achtung gründete in seinem mannhaften Mut und in der anerkannten Tatsache, daß er bei allen Kämpfen ohne Zweifel ehrlich, manchmal fast unpolitisch aufrichtig war und jederzeit die Sache über die Person stellte, namentlich über die eigene Person. Sein Einsatz führte ihn an die Spitze des Schweizerischen Bundes für Naturschutz, doch trat er nach wenigen Jahren vom Präsidium zurück, weil ihm diese Organisation zu kompromißbereit war. Er gründete den Rheinaubund, die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Natur und Heimat, mit der Zeitschrift »Natur und Mensch«, die er bis an sein Lebensende redigierte. Sie ist sein Vermächtnis und gehört zu den schärfsten Waffen im Dienst des Landschafts- und Tierschutzes.

Nach dem Krieg stellte er die Verbindungen mit den deutschen Nachbarn wieder her und stand in persönlichem Kontakt und Briefwechsel mit zahlreichen Gelehrten und Naturschützern. Er ergänzte die Naturschutzkommission der Schaffhauser Naturforschenden Gesellschaft durch Vertreter aus dem Nachbarland und gehörte während vieler Jahre der Arbeitsgemeinschaft Natur- und Landschaftsschutz Bodensee an. »Der Hegau, die Höri, der Bodanrück, die ganze gesegnete Landschaft am Bodensee und Rhein erfordern den gemeinsamen Einsatz!« schrieb er seinem Freund, Professor Helmut Schönamsgruber in Ludwigsburg, dem Landesbeauftragten für Naturschutz im Land Baden-Württemberg. Zu Freunden und deutschen Mitarbeitern für seine Zeitschrift gewann er Prof. Dr. Otto Kraus, Hermann Schurhammer, Erwin Litzelmann, Karl Asal, Erwin Sumser, Georg Fahrbach, Dr. Ludwig Seiterich, Wilhelm Kohlhaas, um nur einige zu nennen, die mit ihm in der gleichen geistigen Heimat wurzelten. Im Januar 1965 erhielt er als hohe Ehrung die Alexander-von-Humboldt-Medaille in Gold zugesprochen für seinen unentwegten Einsatz zur Erhaltung der Bodensee- und Hochrheinlandschaft, wie es in der Verleihungsurkunde heißt.

Nur wenige Menschen hinterlassen bei ihrem Weggehen eine so tiefe und leuchtende Spur wie Forstmeister Arthur Uehlinger, und es scheint, daß sie alle auf ihrem Erdenwandel etwas Gemeinsames hatten: Sie waren geistige Führer und zugleich Diener ihrer Mitmenschen. Über dem Leben des Verstorbenen steht der schlichte und von ihm oft zitierte Vers seines Lieblingsdichters Theodor Storm:

Der eine fragt, was kommt darnach
Der andere fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Kurt Bächtold, Schaffhausen